

Nach altem Glauben stand das neugeborene Kind, das der Storch aus einer hohlen Weide bringt, in seinen ersten Lebenstagen unter dem Einflusse böser Geister, die bei allen Wechselfällen im menschlichen Leben lauern, um Schaden und Unglück zuzufügen. Deshalb nahm man die Taufe immer vor dem 9. Tage vor, um so bald wie möglich das Kind den bösen Mächten zu entreissen. Seit etwa 40 Jahren schiebt man die Taufe um Wochen hinaus und lässt sie wegen des darauffolgenden Taufschmauses gewöhnlich in der vierten Nachmittagsstunde an Dienstag oder Donnerstagen, welche Tage von jeher als Glückstage gelten, vornehmen. Nur wenn kein Taufschmaus folgt oder wenn der Täufling krank ist, tauft man auch an Sonntagen nach dem Vormittagsgottesdienste. Obwohl das Wochenbett die Mutter nicht ans Haus bindet, wohnen die Eltern der Taufhandlung nicht bei. Ohne erst im Taufhause gewesen zu sein, versammeln sich die Paten in der Schule, wohin auch die Hebamme mit dem Kinde kommt. Von hier aus zieht man in geordnetem Zuge, dem die Hebamme voranschreitet, die früher verschleiert ging und einen langen schwarzen Mantel trug, auf bestimmtem Wege zur Kirche. Nach vollzogener Taufhandlung, während der jeder Pate und jede Patin das über den Täufling ausgebreitete Westertuch erfasst und den Täufling auf den Arm bekommt, stecken die Paten die je nach Stand und Reichtum mehr oder minder schweren Patenbriefe in das Wickelbett; dann geht oder fährt man ins Taufhaus, wo der Taufschmaus zunächst mit Kaffeetrinken seinen Anfang nimmt. Ehe ich aber den Verlauf eines Taufschmauses beschreibe, womit zugleich der Verlauf aller übrigen Feste gekennzeichnet ist, müssen wir die Bekanntschaft mit der Hauptperson bei allen ländlichen Festen, dem Bitter, machen, von dessen Freisein der Tag der Feier nicht selten bestimmt wird. Dieser, früher durch eine besondere Tracht ausgezeichnet, in den 60er Jahren noch durch lange Bänder nebst einem Sträusschen am Hute und einen langen Stab gekennzeichnet, ist schon Tage lang vor der Feier im Festhause beschäftigt. Er ladet die Gäste ein, bäckt den Kuchen, den er auch aufträgt, ist beim Schlachten behilflich, ordnet das Festlokal, empfängt die Gäste, die er auch bedient, weist ihnen die Plätze an, betet zu Anfang und zum Schlusse der Mahlzeit und übermittelt in längerer oder kürzerer Ansprache den Gästen für ihr Erscheinen und die Geschenke den Dank der Gastgeber, die bei Festlichkeiten nicht geizen, sonst aber fest am Eigentume halten. Trotz der gebotenen Menge haben die Speisen nichts an Güte eingebüsst. Wahre Berge von Kuchen, oft zählte ich bis zu 20 Sorten, stehen auf den Tischen. Langsam, aber stetig schwinden die Berge, wie auch dem Kaffee fleissig zugesprochen wird. Der Bauer trinkt gern ein „Schälchen“, das er, wenn der Durst gestillt ist, umstürzt. Das Kaffeetrinken, das sich oft bis zum Abend hinzieht, hebt man nach Belieben auf. Während desselben gehen an schönen Tagen die Männer auf die Felder, die Frauen in die Ställe, in den Blumengarten oder sie besuchen die Nachbarn, Verwandten und Bekannten. Nach der Rückkehr der Gäste beginnt das Kartenspiel, woran sich nicht selten die Frauen, natürlich unter sich, beteiligen.